

Basiswissen Generative Grammatik

Bearbeitet von
Jule Philippi, Michael Tewes

1. Auflage 2010. Taschenbuch. 319 S. Paperback

ISBN 978 3 8252 3317 4

Format (B x L): 15 x 21,5 cm

Gewicht: 476 g

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Sprachwissenschaften Allgemein > Grammatik, Syntax, Morphologie](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Jule Philippi
Michael Tewes

Basiswissen
Generative
Grammatik

Vandenhoeck
& Ruprecht

UTB



UTB 3317

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Köln · Weimar · Wien

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien

Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft · Stuttgart

Mohr Siebeck · Tübingen

Orell Füssli Verlag · Zürich

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Jule Philippi
Michael Tewes

Basiswissen Generative Grammatik

Vandenhoeck & Ruprecht

Jule Philippi studierte Linguistik an den Universitäten Hamburg, Utrecht und Stuttgart und lebt als freie Autorin in Hamburg.

Dr. Michael Tewes ist Professor im Studiengang Technische Redaktion an der Hochschule Karlsruhe.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Internet: www.v-r.de

ISBN 978-3-8385-3317-9 (utb-e-book)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

ISBN 978-3-8282-3317-4 (UTB Bestellnummer)

Danksagung

Wir danken UTB für die Veröffentlichung dieses Buches, ebenso unserer Lektorin Ulrike Gießmann-Bindewald sowie Peter Schlobinski für deren Hilfe und Unterstützung in allen inhaltlichen und organisatorischen Fragen. Einen besonders herzlichen Dank schulden wir Claudia Gründer für ihre umfangreiche inhaltliche Unterstützung als wissenschaftliche Hilfskraft, Simone Borchherding für ihr umsichtiges und inhaltlich kenntnisreiches Korrektorat und Lektorats sowie Ulf Hanebuth für das Setzen des Manuskripts und aller Graphiken. Bedanken wollen wir uns an dieser Stelle auch bei vielen hier nicht namentlich genannten Kolleginnen und Kollegen, die das Manuskript immer wieder gelesen haben, und ohne deren hilfreiche Kommentare es sicherlich nicht zustande gekommen wäre. Wir danken schließlich unseren Familien und Freunden für ihre Geduld und ihr Verständnis während der Entstehungsphase dieses Buches – und insbesondere Jule Philippis Sohn Linus für dessen Sprachbeispiele, die uns mehr als einmal vor Augen geführt haben, wie lebendig das Nachdenken über Grammatik sein kann.

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung: Was ist und was will generative Grammatik?.....	10
1. Universalgrammatik: Prinzipien und Parameter	18
2. Syntaktische Strukturen	29
2.1 Strukturabhängigkeit.....	29
2.2 Konstituententests.....	31
2.3 Die IC-Analyse	35
Übungen.....	38
2.4 Die Klassifikation von Konstituenten	39
2.5 Phrasenstrukturgrammatiken	42
Übungen.....	50
2.6 Das Lexikon	50
2.6.1 Die Wortarten.....	51
2.6.2 Subkategorisierung	62
2.6.3 Prädikate und Argumente	66
2.6.3.1 Prädikate und Argumente in der formalen Semantik	66
2.6.3.2 Prädikate und Argumente in der Syntax.....	67
2.6.4 Die Theta-Theorie	70
2.6.4.1 Die syntaktische Realisierung von •-Rollen	70
2.6.4.2 Die Subjekt-•-Rolle	76
2.6.4.3 Sätze ohne Subjekt.....	77
2.6.4.4 Topic Drop.....	80
2.6.5 Das Projektionsprinzip.....	81
Übungen.....	81
2.7 X-Bar-Syntax	82
2.7.1 Lexikalische Kategorien	87
2.7.1.1 Die Verbalphrase	87
2.7.1.2 Die Nominalphrase	94
2.7.1.3 Die Adjektivphrase.....	97
2.7.1.4 Die Präpositionalphrase	98
2.7.1.5 Zusammenfassung: Das X-Bar-Schema	99
Übungen.....	100
2.7.2 Funktionale Kategorien	101
2.7.2.1 Einführung.....	101

2.7.2.2 S als Inflection-Phrase	102
2.7.2.3 S' als Complementizer-Phrase	108
2.7.2.4 Small Clauses als Agr(ement)-Phrasen.....	112
2.7.2.5 NPs als Determinatorphrasen.....	115
Übungen.....	118
3. Die Kasustheorie	119
3.1 Morphologischer und abstrakter Kasus.....	124
3.2 Der strukturelle Kasus: Nominativ und Akkusativ	126
3.2.1 Objekte im Akkusativ	126
3.2.2 Subjekte finiter Sätze.....	129
3.2.3 Subjekte in infiniten Sätzen	131
3.2.3.1 For-Sätze	133
3.2.3.2 AcI-Konstruktionen	134
3.2.3.3 Small Clauses	135
3.3. Der inhärente Kasus	137
Übungen.....	139
4. Die Bindungstheorie.....	140
4.1 Prinzip A: Die Interpretation von Reflexivpronomina.....	141
4.1.1 Reflexivpronomina, Antezedenten und Bindung.....	141
4.1.2. Lokalitätsbedingungen	142
4.1.3 Die Rektionskategorie	146
4.1.4 Reziprokpronomina.....	149
4.2. Prinzip B: Pronomina.....	151
4.3 R-Ausdrücke	153
4.4 Das ABC der Bindungstheorie.....	154
4.5 DPs und ihre Merkmale	154
Übungen.....	156
5. Die Kontrolltheorie.....	157
5.1 Leere Subjekte in Infinitivsätzen	157
5.2 Eigenschaften von PRO.....	162
5.2.1 [+anaphorisch] [+pronominal].....	162
5.2.2 Weitere Eigenschaften von PRO	162
5.3 Das PRO-Theorem	164
5.3.1 Die Distribution von PRO	164
5.3.2 Overt DP's.....	165
5.3.3 PRO und die Bindungstheorie	166
5.4 Kontrolle.....	168
5.4.1 Subjektkontrolle und Objektkontrolle	168

5.4.2	Obligatorische oder optionale Kontrolle	169
5.4.3	C-Kommando und Kontrolle	169
5.4.4	Argumentkontrolle	170
	Übungen.....	172
6.	Bewege Alpha	173
6.1	DP-Bewegung.....	173
6.1.1	Passiv-Strukturen.....	173
6.1.1.1	Die externe •-Rolle.....	173
6.1.1.2	Der strukturelle Kasus	175
6.1.1.3	Burzios Generalisierung.....	176
6.1.1.4	Der inhärente Kasus.....	177
6.1.1.5	Passiv in Doppel-Objekt-Konstruktionen.....	180
6.1.1.6	Die Repräsentationsebenen.....	181
6.1.1.7	Spuren und ihre Eigenschaften.....	184
6.1.1.7.1	Sichtbarkeitsbedingung.....	184
6.1.1.7.2	Spuren und Ketten	184
6.1.1.8	Nominale Merkmale von Spuren	186
6.1.2	Anhebungsverben.....	189
6.1.3	Ergative Verben	192
	Übungen.....	200
6.2	Wh-Bewegung.....	201
6.2.1	Die Syntax von Fragesätzen	201
6.2.2	Lange und kurze <i>Wh</i> -Bewegung.....	209
6.2.3	<i>Wh</i> -Bewegung und DP-Bewegung: ein Vergleich.....	210
6.2.3.1	Die Landeposition: A-Bewegung vs. A'-Bewegung.....	211
6.2.3.2	Kasus	211
6.2.3.3	Wh-Spuren in der Bindungstheorie.....	212
6.2.3.4	Lokale Beschränkungen.....	218
6.2.3.5	Zusammenfassung.....	219
6.2.4	Subjazenz.....	220
6.2.4.1	Drei Beobachtungen.....	220
6.2.4.2	Die Grenzknotentheorie.....	222
6.2.4.3	Zyklizität	223
6.2.4.4	Der Subjazenz-Parameter	226
6.2.5	Das Empty Category Principle (ECP)	228
	Übungen.....	233
6.3	Verb-Zweit	234
6.3.1	Ein topologisches Modell des Satzes im Deutschen.....	234
6.3.1.1	Verb-Erst, Verb-Zweit und Verb-Letzt	234
6.3.1.2	Die Besetzung der topologischen Einheiten	237

6.3.2 Die Satzstruktur im Deutschen	242
Übungen.....	257
6.4 Scrambling	258
6.4.1 Die Wortstellung im Mittelfeld	258
6.4.1.1 Die Abfolge von direktem und indirektem Objekt	258
6.4.1.2 Die Abfolge von Subjekt und Objekt	269
6.4.2 Generalisierungen über Scrambling.....	272
6.4.3 Analysen des Scramblings	277
6.4.3.1 Ist Scrambling DP-Bewegung?.....	277
6.4.3.2 Ist Scrambling Wh-Bewegung?	280
6.4.4 Ist Scrambling ein basisgeneriertes Phänomen?	284
Übungen.....	290
Glossar	291
Literatur	313

0. Einleitung: Was ist und was will generative Grammatik?

Das Paradigma der generativen Grammatik hat wie kein anderes linguistisches Konzept des 20. Jahrhunderts die Diskussionen auf den Feldern der Grammatik- und der Sprachtheorie beeinflusst und zu vielfältigen, fruchtbaren Kontroversen geführt.

Noam Chomsky, der weltweit meistzitierte und bedeutendste Sprachwissenschaftler des 20. Jahrhunderts, hat die generative Linguistik sowie speziell die generative Grammatik 1957 durch die Veröffentlichung seines epochemachenden Werkes „Syntactic Structures“ etabliert. Das Erscheinen dieses Buches kennzeichnet den Paradigmenwechsel von der zu vor vorherrschenden strukturalistischen (vgl. Schlobinski 2003: 29-54) zur generativen Sprachwissenschaft. Gegenwärtig liegt die generative Grammatik in diversen „von der ursprünglichen Konzeption abweichenden Varianten“ vor und bildet „den Ausgangspunkt anderer grammatik-theoretischer Konzeptionen“ (Schlobinski 2003: 81).

Chomsky selbst hat in seinen Veröffentlichungen die inhaltliche Weiterentwicklung des von ihm begründeten Paradigmas in vier grundlegenden Phasen bis in die Gegenwart hinein begleitet.

Noam Chomsky

Vita & Stationen seiner Veröffentlichungen zur generativen Grammatik

- | | |
|------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1928 | 07. Dezember, Geburt in Philadelphia (USA) als Kind russisch-stämmiger Eltern. (William Chomsky, Hebraist; Elsie Chomsky, geb. Simonofsky, Hebräischlehrerin). |
| 1945 | Besuch der University of Pennsylvania. |
| 1947 | Beginn eines Linguistik-Studiums bei Zellig Harris, Besuch von Lehrveranstaltungen in Mathematik und Philosophie. |
| 1948 | Bachelorabschluss in Linguistik mit einer Arbeit zu „Morphophonemics of Modern Hebrew“, 1951 Masterabschluss. |
| 1949 | Eheschließung mit der Sprachwissenschaftlerin Carol Chomsky, geb. Schatz (1930-2008); Geburt zweier Töchter (1957, 1960) und eines Sohnes (1967). |

Phase 1: Frühe Transformationsgrammatik (1955-1964)

- | | |
|------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1955 | Nach weiteren Studien von 1951 bis 1955 (Harvard University) Promotion an der University of Pennsylvania mit einem Kapitel aus |
|------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

seinem unveröffentlichten Werk „The Logical Structure of Linguistic Theory“. Dieses Buch bildet die Basis und skizziert die Grundideen seiner nachfolgenden Veröffentlichungen zur modernen generativen Grammatik. Rufanda als Massachusetts Institute of Technology (MIT), Cambridge (USA) als Assistenzprofessor.

1957 Außerordentliche Professur am MIT. Veröffentlichung seines ersten Buches „Syntactic Structures“.

seit 1960 Ordentlicher Professor am MIT.

Phase 2: Standardtheorie (1965-1970)

1965 Veröffentlichung von „Aspects of the Theory of Syntax“ (dt. (1969): „Aspekte der Syntax-Theorie“), Umarbeitung der sog. Standardtheorie als Teilbereich der generativen Grammatik. Beginn seines Engagements gegen den Vietnamkrieg.

1966 Veröffentlichung von „Cartesian Linguistics“ (dt. (1971): „Cartesianische Linguistik“) zu Chomskys Theorie der angeborenen Sprachfähigkeit des Menschen.

Phase 3: Erweiterte Standardtheorie [EST] & Konzept der Modularität (1967-1980)

1968 „The Sound Pattern of English“ (mit Halle); „Language and Mind“ (dt. (1970): „Sprache und Geist“).

1975 Veröffentlichung von „The Logical Structure of Linguistic Theory“.

Phase 4: ‚Government & Binding‘ [GB], parametrisierte Prinzipien, Erweiterung auf Ökonomiebedingungen im ‚Minimalistischen Programm‘ [MP] (seit 1980)

1981 „Lectures on Government and Binding“. Entwicklung der Prinzipien- und Parameter-Theorie.

1986 „Barriers“, Veröffentlichung zur Barrierentheorie.

1992 Veröffentlichung des Aufsatzes „A Minimalist Program for Linguistic Theory“.

1994 Veröffentlichung des Aufsatzes „Bare Phrase Structure“

seit 1995 Umarbeitung einer syntaktischen Theorie in „The Minimalist Program“.

1999 Veröffentlichung des Aufsatzes „Derivation by Phase“.

Neben seinen linguistischen Arbeiten hat Noam Chomsky zahllose Bücher und Aufsätze zu politischen und sozialen Themen veröffentlicht, in denen er vor allem die Wirtschafts- und Außenpolitik der USA scharf kritisiert.

Bibliographie zu Chomskys linguistischem Werk:

(a) Monographien

http://web.mit.edu/linguistics/people/faculty/chomsky/chomsky_books.pdf

(b) Aufsätze

http://web.mit.edu/linguistics/people/faculty/chomsky/chomsky_articles.pdf

(nach Grewendorf 2006; Dürr & Schlobinski 2006: 115)

Das Forschungsinteresse in der generativen Grammatik hat sich im Verlauf ihrer mehr als fünfzigjährigen Geschichte gewandelt. In der „**Transformationsgrammatik**“ der fünfziger und sechziger Jahre war man an einer **beschreibungsadäquaten** Grammatik interessiert. Beschreibungsadäquat ist eine Grammatik dann, wenn mithilfe ihres Regelwerkes die Sätze einer Sprache (im Falle der generativen Grammatik zunächst die des Englischen) grundsätzlich beschrieben werden können. Chomskys erste epochemachende Idee bestand in der automatentheoretischen Fundierung seines Grammatikmodells. Hierbei werden **Ableitungsregeln** sprachlichen Strukturen zugrunde gelegt, die über Regeln, die sich als Algorithmen (Rechenvorschriften) fassen lassen, definiert werden können. Chomsky führte zu diesem Zweck zwei Typen von Regeln ein: Erzeugungsregeln (Phrasenstrukturregeln) und Umstellungsregeln (Transformationen). Phrasenstrukturregeln werden wir in Kapitel 2 vorstellen, Transformationen in Kapitel 6. Ziel dieses Prozesses ist es, grammatische Sätze (Sätze, die mithilfe von Erzeugungs- und Umstellungsregeln erzeugt werden können) von ungrammatischen Sätzen (Sätzen, die mithilfe von Erzeugungs- oder Umstellungsregeln nicht erzeugt werden können) zu unterscheiden: „The grammar of L will thus be a device that generates all of the grammatical sequences of L and none of the ungrammatical ones“ (Chomsky 1957: 13).

Eine zweite, wichtige Grundannahme, die für das Paradigma der generativen Grammatik maßgeblich ist, ist die strikte Unterscheidung zwischen **Kompetenz** und **Performanz**.

Was bedeutet dies? Die traditionelle Grammatikschreibung gliedert sich in zwei Teile: **Morphologie** (Formenlehre) und **Syntax** (Satzlehre). Die Morphologie befasst sich mit dem Aufbau und der Interpretation von Wörtern. So weiß jeder Sprecher, der etwa die Morphologie des Deutschen beherrscht, dass sich Wörter

wie beispielsweise *anruft* in kleinere bedeutungstragende Einheiten (**Morpheme**) zerlegen lassen:

- (1) an- ruf- t
 Präfix Stamm 3.Ps.Sg

Die Syntax befasst sich mit der Frage, wie sich Sätze aus Wörtern und Phrasen zusammensetzen. Wer die Syntax des Deutschen kennt, weiß, dass die Wortstellung in dieser Sprache recht frei ist, dass aber im regelhaften, unmarkierten Fall im Nebensatz i) das Subjekt dem Objekt und ii) das Objekt dem Verb vorangeht:

- (2) weil Ron Harry anruft.
 Konjunktion Subjekt Objekt Verb

Wenn man eine Sprache als Muttersprache spricht, kennt man nicht nur die Morpheme, aus denen sich die Wörter zusammensetzen, man kennt nicht nur die Glieder, aus denen sich ein Satz zusammensetzt, man kann überdies zusammengesetzte Wörter und Sätze interpretieren. Durch die Kenntnis der Grammatik des Deutschen weiß man also, dass in einem Kirschkuchen Kirschen, in einem Hundekuchen aber keine Hunde enthalten sind. Der Sprecher des Deutschen weiß, dass manche Sätze ambig (mehrdeutig) sind, dass (3a) – je nach Kontext – wie (3b) oder (3c) interpretiert werden muss:

- (3) a) Harry mag Ron lieber als Dudley.
 b) Harry mag Ron lieber als er (Harry) Dudley mag.
 c) Harry mag Ron lieber als Dudley Ron mag.

Man kann Sätze hinsichtlich ihrer Grammatikalität beurteilen, d.h., man weiß, dass (4a) grammatisch (grammatikalisch richtig), (4b) hingegen ungrammatisch (grammatikalisch falsch) ist:¹

- (4) a) Harry hat gesehen, dass Snape den Schulleiter getötet hat.
 b) * Harry hat gesehen, dass Snape hat getötet den Schulleiter.

Wenn man eine Sprache als Muttersprache spricht, ist man sich ihrer grammatischen Regeln oft nicht bewusst. Man produziert Sätze, ohne über die zugrundeliegenden Regeln nachdenken zu müssen; man erkennt, dass (4b) ungrammatisch ist, ohne genau sagen zu können, welche Regel verletzt wurde. Sprachliches Wissen ist

1 Der Asterisk * kennzeichnet ungrammatische Sätze und Strukturen.

daher unbewusstes Wissen. Dies ist ein bewusstes Wissen wird von Chomsky als (Sprach-) **Kompetenz** bezeichnet, als „die Kenntnis des Sprecher-Hörers von seiner Sprache“ (Chomsky 1978: 14). Der Kompetenz wird die **Performanz**, d. h. der Sprachgebrauch, die Sprachverwendung in konkreten Situationen (vgl. ebd.) gegenübergestellt. Wenn Sprecher eine Sprache gebrauchen, verletzen sie häufig die Regeln dieser Sprache, machen aus Müdigkeit, Unaufmerksamkeit, Abgelenktheit oder Trunkenheit etc. Fehler. Die **generative Grammatik** ist ausschließlich an der Kompetenz interessiert. In einem mentalistischen Sprachkonzept geht es hier um „die Aufdeckung einer mentalen Realität, die dem aktuellen Verhalten zugrunde liegt“ (ebd.), um eine Form der Sprachwissenschaft, „die Daten aus der Sprachverwendung [...] benutzt, um die Sprach-Kompetenz zu bestimmen, wobei letztere als der primäre Untersuchungsgegenstand zu bestimmen ist“ (ebd.: 241).

Als Belege für sein Mentalismusprogramm finden sich bei Chomsky immer wieder zwei Argumentationsstränge:

- (a) Das Argument des sogenannten „kreativen“ Aspekts der Sprache: Gemeint ist die Fähigkeit des Menschen, mithilfe einer begrenzten Anzahl von Regeln eine unbegrenzte Anzahl von Sätzen zu erzeugen.²
- (b) Das Argument der defizienten Erfahrung im Erstspracherwerb: „Wie kann ein Kind Sätze produzieren, die es noch nie zuvor gehört hat? Der Spracherwerb kann nicht aus dem Dateninput begründet werden. Deshalb verfügt das Kind über eine angeborene Theorie potentieller struktureller Beschreibungen“ (Chomsky 1978: 49), es kommt mit bestimmten angeborenen grammatischen Prinzipien auf die Welt“ (Schlobinski 2003: 83).

Das **Prinzipien- und Parametermodell** der siebziger und achtziger Jahre nahm nun weitergehend an, dass allen Sprachen eine Menge universeller Prinzipien zugrunde liegt (**Universalgrammatik, UG**). Die Generativisten waren nicht mehr auf der Suche nach Regeln, mit deren Hilfe man die syntaktische Struktur beschreiben konnte, man suchte vielmehr nach den Prinzipien, die die Grammatikalität von Sätzen bzw. der Ungrammatikalität erklärten. Ein Satz galt als grammatisch, wenn er den Prinzipien der Universalgrammatik entsprach; er galt als ungrammatisch, wenn er die Prinzipien der Universalgrammatik verletzte. Eine solche Grammatik nennt man **erklärungsadäquat**. Die Universalgrammatik leistet aber noch mehr. Sie erklärt, warum kleine Kinder in sehr wenigen Jahren die Grammatik ihrer Muttersprache komplett erwerben – und das, obwohl die Sprache, die sie während des Spracherwerbs hören, oft fehlerhaft ist. Die UG versucht zudem die

² Man kann zum Beispiel einem Nomen beliebig viele Adjektive voranstellen:

meine *liebe* Ratte

meine *liebe* beste Ratte

meine *liebe* beste teuerste Ratte...

Unterschiede zu erklären, die zwischen den verschiedenen Sprachen und Sprachfamilien bestehen.

Untersuchungsziele von Chomskys Programm der Sprachwissenschaft und Sprachtheorie sind „das Verhältnis von Sprache und Kognition, von Sprache und Spracherwerb, [von] Mechanismen der Sprachgenerierung und generierten Strukturen“ (Schlobinski 2003: 83). In der Ausweitung des Programms zur Universalgrammatik erhält dieses eine biologische Fundierung. Chomsky versteht seine Sprachtheorie als einen Teilbereich der Psychologie, der sich auf eine bestimmte geistige Fähigkeit, nämlich auf das Sprachvermögen („language faculty“) des Menschen beschränkt. Dieses Sprachvermögen wird in der Universalgrammatik untersucht. Die Fähigkeit des Menschen, eine Sprache zu erwerben und später zu sprechen, wird von Chomsky als genetisch bedingt interpretiert, die Linguistik in seiner Konzeption letztlich zum Teilgebiet der Humanbiologie erklärt: „Linguistics, conceived as the study of I-Language and S^0 , becomes part of psychology, ultimately biology“ (Chomsky 1986a: 27).

Gegenstand der von Chomsky geprägten Linguistik ist gemäß ihrer Definition nicht die Erforschung externer sprachlicher Strukturen, sondern die der „internalized language“ (I-Language): „The I-language [...] is some element of the mind of the person who knows the language, acquired by the learner, and used by the speaker-hearer“ (Chomsky 1986a: 22). Ziel ist es, „to find the basic elements of the I-language“ (Chomsky 1986a: 27). Mit diesem Anspruch wird „die Frage nach der Analyse von natürlichen Sprachen [...] ersetzt durch die Frage nach (mentalen) sprachlichen Wissenssystemen“ (Schlobinski 2003: 84). In diesem Buch werden wir das Konzept der Universalgrammatik in Kapitel 1 vorstellen und einige wichtige Prinzipien in den Kapiteln 2 bis 6 kennenlernen.

Das Chomskysche Mentalismusprogramm, das von anderen Sprachwissenschaftlern mit intensionaler (Searle), semiotischer (Shaumyan) oder sozialer (Dummett, Haspelmath, Tomasello) Sprachauffassung aus sprachphilosophischer und soziolinguistischer Sicht (vgl. Schlobinski 2003: 85) z.T. heftig kritisiert wurde, ist wesentlicher Ansatzpunkt für die Künstliche Intelligenz (KI)-Forschung und die Computerlinguistik. Die in der Computerlinguistik seit Mitte der 1980er Jahre entwickelten deklarativen Grammatikansätze der theoretischen Linguistik sind als „Unifikationsgrammatiken“ oder „constraint-basierte Grammatiken“ in Form der drei Typen i) Phrasenstrukturgrammatiken, ii) Kategorialgrammatiken und iii) sog. Linksassoziative Grammatiken bekannt.

Seit 1995 gibt das sog. minimalistische Programm die derzeitige Forschungsrichtung in der generativen Grammatik vor. Das **minimalistische Programm** geht noch einen Schritt weiter als das Prinzipien- und Parametermodell. Im Rahmen des Programms geht man davon aus, dass grundsätzlich *mehrere* Prinzipien- und Parametermodelle möglich sind, um Grammatik zu beschreiben und zu erklären.

Man begibt sich auf die Suche nach dem besten, dem optimalen Prinzipien- und Parametermodell. Als optimal gilt eine Grammatik, wenn sie bestimmten Ökonomie-Prinzipien gehorcht, d. h., wenn sie möglichst wenige syntaktische Kategorien benötigt,³ möglichst wenige Erzeugungs- und Umstellungsregeln, möglichst wenige Repräsentationsebenen und universelle Prinzipien usw. Es geht also „nicht mehr nur um die Frage [...], welches die strukturellen und funktionalen Eigenschaften der Sprache sind, sondern auch darum, warum die Sprache genau diese Eigenschaften besitzt. Die Arbeitshypothese lautet hier, dass genau diese Eigenschaften die ‚optimalen‘ Eigenschaften sind“ (Grewendorf 2002: 99). Die Ökonomiebedingungen führen zu einer Änderung des Grammatikmodells, das in der Folge aus minimal notwendigen Annahmen besteht und in den neuesten Ansätzen mit Elementen der (stochastischen) Optimalitätstheorie verknüpft ist.

In diesem Buch möchten wir hauptsächlich die klassische Prinzipien- und Parameter-Theorie vorstellen, die in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Forschungsrichtung bestimmte. Diese ist heute weitgehend durch das minimalistische Programm abgelöst. Für den Leser ist das minimalistische Programm jedoch in großen Teilen unverständlich, wenn er sich zuvor nicht mit der Prinzipien- und Parameter-Theorie vertraut gemacht hat.

Nach der Lektüre dieser Einführung empfiehlt sich für weiterführende Studien daher zunächst die Auseinandersetzung mit der Frage, welcher Zusammenhang im generativen Paradigma zwischen *Syntax* und *Semantik* angenommen wird. Die Antwort findet sich in der Einführung von Hornstein (1995), der mit der sog. „Logischen Form“ (LF) jene syntaktisch orientierte Repräsentationsebene erläutert, welche die syntaktisch-logischen Informationen bereitstellen soll, die für die semantische Interpretation von Sätzen erforderlich sind. Eine kritische Würdigung der LF bieten Berman & Hestvik (1991).

Hinsichtlich der Weiterführung und Neuformulierung des in diesem Buch verwendeten zentralen Terminus der *Barriere* und vertiefter Kenntnisse auf dem Feld der *Chomskyschen Barrierentheorie* sei auf die grundlegende Lektüre von Chomsky (1986b) sowie auf die Arbeit von Sternefeld (1991) verwiesen.

Einleitend zum *minimalistischen Programm* empfehlen sich zunächst die relativ anspruchsvollen Einführungen von Grewendorf (2002) und Adger (2004) sowie Chomskys Arbeit aus 1995. Ein erucht umfassende und kommentierte Zusammenstellung der bibliographischen Angaben zu aktuellen und grundlegenden Aufsätzen und Werken zum minimalistischen Programm bieten Boskovic & Lasnik (2006). Für eine Einführung in die *optimalitätstheoretische Syntax* des

³ Syntaktische Kategorien sind zunächst Wortarten wie Nomen, Verb, Adjektiv, Präposition usw., später auch sogenannte „funktionale“ Kategorien wie Verbalflexion usw. Diese werden wir in Kapitel 2 vorstellen.

Deutschen sei auf das – auch im Internet verfügbare – Werk von Müller (2000) verwiesen.

In einem Punkt seien die L eser „vorgewarnt“. Die B eispieleätze sind oft der (Kinderbuch-) Literatur entnommen (Harry Potter I – VII, Pu der B är, Der Wind in den Weiden, Michel aus Lönneberga, K äpt'n Blaubär). Wer mit den B üchern nicht vertraut ist, könnte Schwierigkeiten haben, einige der Sätze inhaltlich zu verstehen. Da es uns aber um das syntaktische, nicht um das inhaltliche Verständnis der Sätze geht, sind wir dieses Risiko gerne eingegangen.

Die Lösungsvorschläge für die Übungsaufgaben der einzelnen Kapitel befinden sich im Internet auf der Website des Portals mediensprache.net unserer Kollegen Torsten Siever, Jens Runkehl und Peter Schlobinski unter

<http://mediensprache.net/gg/>

1. Universalgrammatik: Prinzipien und Parameter

Wie lernen Kinder sprechen? Psychologen der *behavioristischen* Schule erklärten den Spracherwerb so: Kinder hören Erwachsene sprechen und ahmen nach, was sie hören. Zunächst ist die Sprache der Kinder noch fehlerhaft. Mit der Zeit wird sie der Erwachsenensprache immer ähnlicher und gleicht sich schließlich ganz an. Was spricht gegen diese These?

Kinder bilden Sätze, die sie nie vorher gehört haben und die sie deshalb auch nicht durch Imitation erworben haben können:

- (1) a) Bärlauchbutter schmeckt viel besser als die Normale. Linus, 3 Jahre
 b) Wenn du Hanno vorgelest hast.
 c) Ich hab' das Wasser rausgelasst... rausgelasst.
 d) Ich hab' mich doch geanzicht.

Kinder imitieren gerade die Wörter, die sie zwar verstehen, aber noch unsicher gebrauchen (Volterra/Bates/Benigni/Bretherton/Camaioni 1979). Sie imitieren nicht, um zu lernen, sondern um Gelerntes einzuüben.

Auch taube Kinder plappern. Sie hören keine Sprache und können sie deshalb auch nicht nachahmen.

Der Spracherwerb vollzieht sich bei allen Kindern auf ähnliche Weise. Es zeichnet sich eine feste Abfolge von Lernstadien ab, die alle Kinder durchlaufen. Das ist unabhängig von den sprachlichen Daten, die die Kinder hören, unabhängig von der Sprache, die die Kinder erwerben, und von der Intelligenz der Kinder (Lessmöllmann 2005, Müller/Riemer 1997, Pinker 1996, Zimmer 1995):

Ausgewählte Meilensteine der Sprachentwicklung vom Säuglings- bis zum späten Vorschulalter bei monolingual aufwachsenden deutschen Kindern

Alter in Monaten	Sprachgebrauch des Kindes	
	rezeptiv	produktiv
1	<ul style="list-style-type: none"> • Lautwahrnehmung z.B. bei lauten Geräuschen • Kind präferiert die Muttersprache und die Sprache der Mutter • Sensitivität für Rhythmus und Prosodie 	<ul style="list-style-type: none"> • (reflexhaftes) Schreien bei Hunger, Schmerz etc. • Kind zeigt reaktive Laute

1-5	<ul style="list-style-type: none"> • Kategoriale Wahrnehmung • Kind kann erste Intonationsmuster erkennen • Präferenz von „baby talk“ • Kind erkennt Silben 	<ul style="list-style-type: none"> • Gurrlaute wie „ngä“ oder „ngrr“ • Lachen • Nachahmung von Vokalen
5-9	<ul style="list-style-type: none"> • Kind zeigt intermodale Wahrnehmung • Kind erkennt Phrasenstruktur-grenzen • Präferenz von Wörtern der Muttersprache • Erstes Wortverständnis 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind spielt mit Lauten • Kanonisches Lallen (sog. Silbenplappern durch Reduplikation wie bei „baba“ oder „dada“) • Produktion muttersprachlicher Vokale, Nachahmung muttersprachlicher Intonationsmuster
9-12	<ul style="list-style-type: none"> • Kind reagiert durch Hinwendung zum Sprecher auf seinen Namen, reagiert auf die Aufforderung „Komm her!“ • Aufbau der phonologischen Struktur • Kind kann Wörter erkennen und verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind produziert mehrsilbige Lallsequenzen mit untersch. Konsonanten („maba“) • Kind spricht erste Wörter („Ma-ma“, „nein“, „wau-wau“ etc.) • Herstellen eines gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus’ („joint attention“)
12-16	<ul style="list-style-type: none"> • Kind versteht ungefähr 100-150 Wörter und einfache Sätze und Aufforderungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Kinder produziert ca. 20-30 Wörter • nominaler vs. expressiver Sprachstil
16-20	<ul style="list-style-type: none"> • Kind versteht ca. 200 Wörter • Etablierung von Wortartenkategorien 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind produziert etwa 50–200 Wörter • massive Wortschatzzunahme ab dem 18. Monat (Substantive für Körperteile / Spielsachen / Nahrungsmittel / Familienmitglieder / Tiere, erste Verben wie „aufmachen“) • Zunahme von nicht flektierbaren Wortarten (etwa Negationspartikeln) im Sprachgebrauch • Erstes ‚Fragealter‘: Steigende Intonation bei Sätzen mit einem Interrogativpronomen („Is das?“)

20-24	<ul style="list-style-type: none"> • Verstehen von Relationen, phrasalen Strukturen und topologischen Anordnungen • Kind versteht einfache Aufforderungen („Zeig mir den Stuhl!“) 	<ul style="list-style-type: none"> • Reorganisation der Aussprache • „Wortschatzexplosion“ • Kind produziert erste Zwei- und Mehrwortäußerungen („Ball haben!“)
24-36	<ul style="list-style-type: none"> • Kind versteht einfache Präpositionen • Kind versteht zunehmend syntaktisch komplexer strukturierte Sätze, gleicht die Wort- und Satzgliedfolge (Topologie) seiner Sätze an die Muttersprache an • Kind kann Zweifachaufträge wie „Lege den Löffel auf den Tisch!“ verstehen und ausführen 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind spricht bis auf [s], [ʃ] und [ç] alle Laute korrekt • aktiver Wortschatz mit 30 Monaten etwa 450 Wörter • Gebrauch von Verben, Adjektiven, Adverbien, Artikeln, einigen Präpositionen, Interrogativ- und Personalpronomen • Kind dekomponiert prosodisch organisierte Formen und leitet grammatische Strukturen und Regeln ab • Kind gebraucht Verbzweitstellung korrekt („Lisa trinkt Milch“) • Kind äußert erste Relativsätze, Konjunktionalsätze und Inversionen (Umstellung der Satzgliedreihenfolge), verwendet koordinierende Konjunktionen
43-48	<ul style="list-style-type: none"> • Kind versteht weitere Präpositionen wie „neben“ oder „vor“ • Kind kann Mehrfachaufträge wie „Nimm einen blauen Stein und lege ihn auf den Tisch!“ verstehen und ausführen • Einsetzen erster metasprachlicher Bewußtheit 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind spricht bis auf [s] und [ʃ] alle Laute korrekt • Morpho-Syntax: korrekte reguläre Verbalflexion • Syntax: Verbzweit-/Verbendstellung in Haupt- und Nebensätzen korrekt • Gelingen auch komplexerer sprachlicher Interaktionsmuster
58-64 (...)	<ul style="list-style-type: none"> • Kind kann drei Aufträge wie „Nimm das kleine Pferd und stelle es hinter das große Haus!“ verstehen und ausführen 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind spricht bis auf [s] alle Laute korrekt • Kind verwendet zunehmend auch Hyperonyme und Abstrakta

58-64 (Forts.)		<ul style="list-style-type: none"> • Pluralbildung für Worte der Muttersprache korrekt • Kind zeigt noch Unsicherheiten bei Negations-, Interrogativ- und Passivsätzen
-------------------	--	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

(nach Butzkamm & Butzkamm 1999; Grimm 2003: 43-44; Jahn 2005:10–20)

Wenn Kinder Sprache nun aber nicht durch Nachahmung erwerben, wie dann? Offensichtlich entnehmen sie der Sprache, die sie hören (dem Input), nicht nur die Wörter und Sätze, sondern leiten auch grammatische Regeln daraus ab. Diese wenden sie auf alle gleichartigen Fälle an. Das kann zu Äußerungen führen, die von der Erwachsenensprache abweichen. Aus Sicht des Kindes sind die Äußerungen jedoch nicht fehlerhaft und für uns einfach ein Zeichen dafür, dass die Regel noch zu grob ist. Linus könnte den Komparativ in (1a) mit der folgenden Regel gebildet haben:

(I) Füge an den Adjektivstamm das Suffix *-er* an.

Für regelmäßig gesteigerte Adjektive liefert (I) das richtige Ergebnis:

- (2)
- | | | |
|----|---------|-----------|
| a) | schnell | schneller |
| b) | frech | frecher |
| c) | lieb | lieber |
| d) | blöd | blöder |

Linus wendet seine Regel aber auch auf Adjektive an, die in der Erwachsenensprache unregelmäßig gesteigert werden. Seine Grammatik lässt daher Komparative wie *guter, gerner, vieler* zu.

Die Partizipformen in (1b-d) bildet Linus grundsätzlich, indem er dem Verbstamm das Präfix *ge-* voranstellt und ein Suffix *-t* anfügt.⁴ Das gilt auch für die starken Verben,⁵ deren Partizip mit dem Suffix *-en* gebildet werden (*vorgelest* statt

⁴ Wir nehmen an, dass Linus *anzieh-* als einen Verbstamm analysiert.

⁵ Starke und schwache Verben unterscheiden sich in der Bildung des Stammes ihrer Präteritalform. Hierbei bilden starke Verben den Stamm, indem sie ihren Stammvokal ändern (*singen* ≠ *sang*), während schwache Verben hierfür ein zusätzliches Suffix *-te* benötigen (*lachen* ≠ *lachte*). Sprachgeschichtlich betrachtet sind die starken Verben älter als die schwachen Verben, die tlw. (als germanische Neubildung) aus Stammformen der starken Verben abgeleitet sind; vgl. Bußmann 2002: 648f.

vorgelesen, rausgelasst statt rausgelassen). Der Verbstamm bleibt auch bei unregelmäßigen Verben unverändert (*geanzieht* statt *angezogen*).⁶

Später lernen die Kinder, dass ihre Regeln zu grob sind und dass sie teilweise zu fehlerhaften Strukturen führen (Übergeneralisierungen). Also verfeinern sie die Regeln immer mehr, bis ihre Grammatik schließlich der des erwachsenen Sprechers entspricht.

Aber auch ein solches Modell einer *empiristischen* Erklärung des Spracherwerbs reicht nicht aus. Die sprachlichen Daten, die die Kinder zu hören bekommen, sind oft fehlerhaft. Erwachsene Sprecher bilden unvollständige oder ungrammatische Sätze. Das liegt daran, dass erwachsene Sprecher manchmal unkonzentriert sind, ihr Gedächtnis sie bei langen und komplizierten Sätzen im Stich lässt oder dass sie sich einfach versprechen.

- (3) „Äh zum anderen sehe ich äh das Fenster der... äh Gelegenheit äh das Fenster für eine Lösung noch auf der Grundlage der bisherigen Vereinbarungen für möglich... äh.“ Edmund Stoiber
- „Und jetzt – das ist unsere Position, nie haben wir etwas anderes gesagt – wenn wir im September die Mehrheit bekommen, dann kann ich nur sagen – und deckungsgleich... äh... Herr Merz... äh... äh... Frau... äh... äh... Frau Merkel oder ich oder wer auch immer, das ist die Position von CDU/CSU ...“ Edmund Stoiber

Hinzu kommt: Die sprachlichen Daten, die das Kind im Spracherwerb aufnimmt, sind nicht nur fehlerhaft, es sind auch viel zu wenige. Kinder können in der kurzen Zeit, in der sie ihre Sprache erwerben gar nicht so viele Daten hören, dass sie allein durch Generalisierungen eine vollständige Grammatik erwerben. Tatsächlich verhält es sich sogar so, dass Kinder nach dem Spracherwerb Wörter bilden können, die sie nie zu vor gehört haben. Sie wissen zum Beispiel, dass *plash* ein mögliches Wort des Deutschen ist, nicht aber *plachtsch*. Sie wissen, dass *er* und *Pu* in (4a) nicht dieselbe Person sein können, wohl aber in (4b) und (4c). Sie wissen es, auch wenn sie die Sätze nie vorher gehört haben.

⁶ In der Kindersprache kommen nicht nur grammatische Übergeneralisierungen vor. Kinder übergeneralisieren zum Beispiel auch die Bedeutung von Wörtern. So hat Linus auf dem Bauernhof ein Pferd gesehen, das Mona hieß. Seitdem heißen für ihn alle Pferde, Esel, Zebras und Kamele Mona.

- (4) a) Er hat gesagt, dass Pu Honig mag.
 b) Pu hat gesagt, dass er Honig mag.
 c) Dass er Honig mag, hat Pu gesagt.

Die empiristische Theorie hat auch keine Erklärung dafür, warum Kinder bestimmte Generalisierungen nicht vornehmen, obwohl sie denkbar und logisch wären. Ein Kind könnte aus den Sätzen in (5)

- (5) a) Die Oma ist im Garten.
 b) Ist die Oma im Garten?

ableiten, dass man Fragesätze nach der folgenden Regel bildet:

- (II) Stelle das dritte Wort im Satz an die erste Satzposition.

Nach dieser Regel lässt sich aus (6a) folgende (ungrammatische) Frage (6b) bilden:

- (6) a) Oma ist im Garten.
 b) *Im Oma ist Garten?

Tatsächlich probieren Kinder eine solche Regel niemals aus, und es gibt keine natürliche Sprache, die Fragesätze so bildet (vgl. Zimmer 1995: 14).

Der sprachliche Input (d.h. die Daten, die die Kinder hören) enthält keine negative Evidenz. Wenn ein Kind bestimmte Daten nicht hört, darf es daraus nicht folgern, dass sie in seiner Sprache ungrammatisch sind. Außerdem korrigieren Erwachsene Kinder fast nie, wenn sie Fehler machen. Wenn es doch geschieht, schenken Kinder den Belehrungen keine Beachtung. Das zeigt folgender – mittlerweile klassisch gewordener – Dialog (McNeill 1966):

- (7) Kind: Nobody don't like me.
 Erwachsener: No, say: Nobody likes me.
 Kind: Nobody don't like me.
 Acht Wiederholungen dieses "Dialogs"
 Erwachsener: Now, listen carefully. Say: Nobody likes me.
 Kind: Oh, nobody don't likes me.

Eine Alternative zum empiristischen Modell ist das sogenannte *nativistische Modell*. Sein berühmtester Vertreter ist der amerikanische Sprachwissenschaftler Noam Chomsky.